Deutsches Reich.

n. **Nassau**, 12. October. In der letzten, von 19 Mitgliedern besuchten Versammlung des hiesigen conservativen Vereins gab Herr Oberamtsrichter Weidauer im Hinblick auf den in Aussicht stehenden Parteitag einen Ueberblick über diejenigen Puncte, welche als Wünsche des Vereins zur Kenntniß der Parteileitung gebracht werden sollen. Diese sind: 1) Der deutsch-conservative Verein für Nassau und Umgegend ist mit einer Revision des deutsch-conservativen Programms von 1876 im Sinne und unter Beachtung der vom sächsischen Parteitage am 13. Juni d. J. angenommenen Anträge des Kammerherrn v. Friesen einverstanden. 2) Er schließt sich dem praktischen Vorschlage an, neben dem allgemeinen, die Grundsätze der Partei enthaltenden Programm ein sogenanntes Actionsprogramm aufzustellen, welches auf ersterem ruht, aber änderungsfähig ist und die wechselnden Forderungen der jeweiligen Lage zum Ausdruck bringt. 3) Besonders wird der Kampf gegen die anwachsende Macht des Judenthums als Parteiaufgabe ausdrückliche Aufnahme ins allgemeine Programm und unter den speciellen zu erstrebenden Forderungen namentlich der Ausschluß der Juden von öffentlichen Staats- und Lehrämtern und der Leitung der amtlichen Presse Aufnahme ins Actionsprogramm finden müssen. Dabei ist aber ebenso zu betonen, daß die Partei überhaupt die materialistische, auch unter den Christen in unserem Volke verbreitete Weltanschauung bekämpft, deren gefährlichste Auswüchse die Socialdemokratie und die Ueberwucherung des Judenthums sind. 4) In formaler Beziehung ist Knappheit, Klarheit und volksthümliche Sprache bei der Fassung des Programms wünschenswerth. Diese Wünsche des Vereins soll der Vorsitzende Herr Pastor Dillner auf dem Parteitage vertreten.

△ **Berlin**, 12. October. Die Richtigkeit der Meldung der „Post" von einer in Vorbereitung begriffenen Verschärfung des Straf- und Preßgesetzes (strengere Maßregeln gegen Hoch- und Landesverrath und „dehnbarere" Vorschriften über die Beschlagnahme von Druckschriften) bezeichnet allenthalben den begründetsten Zweifeln. Nirgends sind Erscheinungen wahrgenommen worden, welche derartige gesetzgeberische Maßregeln im gegenwärtigen Augenblick nothwendig machen. Sollte sich die Nachricht doch bestätigen, so könnte man fast auf den Gedanken kommen, es sollte eine Art von Ersatz für das Socialistengesetz auf dem Boden des gemeinen Rechts geschaffen werden. Aber dazu ist die gegenwärtige Lage wahrhaftig nicht angethan, und eine Nothwendigkeit hierfür vermögen wir auch nicht zu erkennen. Es fehlte gerade noch, daß zu den ungeheuern Schwierigkeiten der bevorstehenden Reichstagssession ohne die zwingendste Noth auch noch Vorschläge zur Verschärfung des Straf- und Preßgesetzes hinzugefügt würden, Vorschläge, die erfahrungs- und naturgemäß die allerheftigsten Kämpfe im Gefolge haben. Hoffentlich handelt es sich mehr um theoretische Studien, als um einen Plan, der bereits greifbare Gestalt angenommen hat. Was insbesondere das Preßgesetz betrifft, so ist es in ganz andern Puncten revisionsbedürftig, als wegen einer zu geringen Dehnbarkeit der Bestimmungen über die Beschlagnahme. Die „Germania" wehrt bereits die Annahme ab, daß ein noch dehnbareres Preßgesetz im jetzigen Reichstag Aussicht auf Zustimmung habe. Darin hat sie ohne Zweifel recht.

‡‡ **Berlin**, 12. October. Zur Durchführung des neuen Krankenversicherungsgesetzes sind die Vorarbeiten, soweit es die Behörden und Krankencassen selbst angeht, zum größten Theile bereits beendigt. Wo die Aenderung der Cassenstatuten noch aussteht, werden die betreffenden Arbeiten so gefördert, daß ihr Abschluß demnächst zu erwarten steht. Man wird sich demnach der Hoffnung hingeben können, daß, wenn die neuen Bestimmungen des Gesetzes zum Beginn des nächsten Jahres in Kraft treten, die Krankenversicherungsorgane genau so, wie bisher, functioniren werden. Die Krankencassennovelle hat nun aber nicht blos den Behörden und Cassen, sondern auch den Arbeitgebern neue Pflichten auferlegt. Um nur eine zu erwähnen, so ist nach dem 1. Januar 1893 auch, was bisher nicht der Fall war, gesetzlich bestimmt, daß außer den Beiträgen die Eintrittsgelder, welche allerdings nur die Versicherten belasten, von den Arbeitgebern vorzuschießen sind. Es ist ferner, wie bei der Invaliditäts- und Altersversicherung, vorgeschrieben, daß, wenn Abzüge für eine Lohnzahlungsperiode unterblieben sind, sie nur noch bei der Lohnzahlung für die nächstfolgende Lohnzahlungsperiode nachgeholt werden dürfen. Streitigkeiten, welche über die Be- und Anrechnung der Beiträge entstehen, sind vor die Gewerbegerichte verwiesen. Allerdings ist den Arbeitgebern auch zugestanden, daß die Beiträge nicht im Voraus entrichtet zu werden brauchen. Eine dahingehende Bestimmung des bisherigen Gesetzes hatte sich als undurchführbar erwiesen. Wie bei der Beitragszahlung, so sind Neuerungen bezüglich der Anmeldung, bezüglich des Austrags von Streitigkeiten über das Versicherungsverhältniß, über die Anstellung von Vertretern der Arbeitgeber, über deren Bestrafung bei Gesetzesverletzungen u. A. m. getroffen worden. Alle diese Vorschriften werden gleichfalls genau bekannt sein müssen, wenn die Handhabung des neuen Gesetzes ohne Schwierigkeiten erfolgen soll. Es kann daher nur allen an der Krankenversicherung betheiligten Arbeitgebern auch im eigenen Interesse gerathen werden, sich mit den neuen Bestimmungen bekannt zu machen.

88. **Berlin**, 12. October. In dem heute am Genfer See verstorbenen Lothar Bucher sieht Fürst Bismarck seinen treuesten und verständnißvollsten Mitarbeiter aus Beamtenkreisen ins Grab steigen. Das Verhältniß, in dem diese Männer mehr als ein Vierteljahrhundert zu einander gestanden haben, gehört zu den Merkwürdigkeiten der neuen deutschen Entwickelung und ist kennzeichnend und ehrenvoll für Beide. Der „Junker" von 1848 verschrieb sich im Jahre 1861, da seine großangelegte nationale Politik in der schleswig-holsteinischen Angelegenheit eben feste Gestalt gewinnen sollte, aus London den radicalen Steuerverweigerer von 1848 und beide Männer verstanden sich bis zur Stunde, wo der Tod sie trennte. Was sie zusammenführte, war einmal der seciale Zug, der Bucher kennzeichnete und in der Bismarck'schen Politik der achtziger Jahre sich zur Verwirklichung durchrang, sodann die richtige Schätzung des parlamentarischen Regierungssystems, das Bucher in England in seiner ganzen Fragwürdigkeit kennen lernte und in dem Buche „Der Parlamentarismus, wie er ist" mit der Schonungslosigkeit eines Enttäuschten aufdeckte. Welcher Antheil das große Wissen und die seltene schriftstellerische Begabung des Verstorbenen an dem Schaffen des Fürsten Bismarck hat, wird vielleicht niemals in vollem Umfange bekannt werden. Der ausgezeichnete Arbeiter und lautere Charakter nimmt aber für sich das neidenswerthe Bewußtsein ins Grab: „Wer dem Besten seiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten."

Lothar Bucher war am 25. October 1817 zu Neustettin in Pommern als Sohn eines Gymnasiallehrers geboren. Er studirte die Rechte und war beim Ausbruch der Bewegung von 1848 Gerichtsassessor in Stolp. Von diesem, später zu den conservativsten gehörenden Wahlkreise wurde er in die preußische Nationalversammlung entsandt, wo er sich dem linken Centrum anschloß. Er gehörte dann zu dem „Rumpf" der Versammlung, der, nachdem im November die Verlegung nach Brandenburg von der Krone verfügt war, in Berlin verblieb und hier den Steuerverweigerungsbeschluß faßte. 1850 deshalb verurtheilt, entfloh er nach London, von wo aus er bis 1860 für die „National-Zeitung" politische Correspondenzen und Feuilletons, u. A. über die erste Weltausstellung schrieb, die weithin Aufsehen machten und seinen Ruf als Schriftsteller begründeten; sie sind später gesammelt erschienen. Schon in den Londoner Correspondenzen aber traten Meinungsverschiedenheiten zwischen Bucher und dem deutschen Liberalismus, wie er sich inzwischen in der Heimath entwickelte, hervor; als er 1860 in Folge der Amnestie zurückkehrte, erwies sich ein Zusammenwirken zwischen ihm und den alten Freunden immer schwieriger. Wie er in England ein scharfer und einseitiger Kritiker des Parlamentarismus geworden war, der um 1860 von den deutschen Liberalen zu einseitig bewundert ward, so gab es auch andere Streitpuncte. Die liberale Nationalpartei wollte den deutschen Bundesstaat ohne Oesterreich, Bucher aber war „großdeutsch" gesinnt; die Liberalen waren damals in hohem Grade „manchesterlich", Bucher aber hatte die socialistischen Tendenzen von 1848 bewahrt und er bekundete sie bald, indem er mit Rodbertus und dem Capitän von Berg bis zu einem gewissen Grade für die Agitation Lassalle's Partei nahm. So wurde die Entfremdung immer stärker; er verzichtete auf die Mitwirkung an der „National-Zeitung", arbeitete eine Zeit lang im Wolff'schen Telegraphen-Bureau und bewarb sich 1864, entschlossen, dem öffentlichen Leben zu entsagen, bei dem Justizminister Graf Lippe um eine Rechtsanwaltsstelle. Der damalige Graf Bismarck erhielt hiervon Kenntniß; er bot dem hochbegabten Manne an, in das auswärtige Amt einzutreten, und Bucher nahm dieses Anerbieten an. Länger als zwanzig Jahre, bis er als der älteste vortragende Rath des Amtes seinen Abschied nahm, ist er dann mit seinen reichen Kenntnissen und seiner glänzenden Feder einer der Mitarbeiter des Kanzlers gewesen, lange Zeit auch ein Mitglied des intimen häuslichen Kreises desselben, dis dieses Verhältniß sich durch die regelmäßige lange Abwesenheit des Fürsten Bismarck von Berlin und aus anderen Gründen auflöste. Nach dem Rücktritt des Kanzlers hat Bucher dann wieder häufig zu den Genossen seiner Einsamkeit gehört; man sagt, daß er in dieser einer der Mitarbeiter des Fürsten Bismarck an dessen Denkwürdigkeiten war. Bucher war unverheirathet; bei seinem Tode war seine Schwägerin um ihn.

— Wie die „Post" hört, verzögert sich die Einbringung der Militairvorlage im Bundesrathe etwas, weil das umfassende Zahlenmaterial einer nochmaligen Durchrechnung unterzogen wird.

— Zu der Behauptung der „Voss. Ztg.", die Reichsregierung sei gewillt, die einjährige Bewilligung der Heeresstärke ohne Weiteres zuzugestehen und die Militairvorlage sei in diesem Sinne abgefaßt, bemerkt die „National-Zeitung":

„Das Letztere müßte ganz neuerdings geschehen sein; bis vor Kurzem war es nicht der Fall, vielmehr die Feststellung der Mannschafts-Stärke für fünf Jahre vorgesehen. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß die Regierung in diesem Puncte zu Zugeständnissen geneigt ist."

— Die „Germania" schreibt heute zur Militairvorlage: „Es hat doch kein Mensch, auch die Regierung nicht, glauben können, das Centrum werde jetzt einer dauernden Erhöhung der Präsenz um 90 000 Mann und einer dauernden Erhöhung der Heereskosten um 70 Millionen Mark zuzustimmen im Stande sein."

— Der „Köln. Volksztg." gegenüber stellt die „Kreuzztg." fest, daß die neungliedrige Commission, welche die Revision des conservativen Programms vorbereiten soll, überhaupt noch keine Sitzung abgehalten hat, vielmehr erst in der dritten Woche dieses Monats zusammentreten wird.

— Der deutsche Botschafter in St. Petersburg, General v. Schweinitz, ist von Wilhelmshöhe hier eingetroffen.

— Auf Grund des Artikels 6 der Reichsverfassung ist vom König von Württemberg der Staatsminister der Finanzen, Dr. v. Riecke, zum Bevollmächtigten zum Bundesrath ernannt worden.

— Die „Frankf. Ztg." will wissen, daß der Kaiser die Bestätigungsdepesche an Zelle ohne vorherigen Bericht oder Vortrag des Ministers eigenhändig niedergeschrieben und aufgegeben habe.

— Die Harnack'schen Auslassungen über das apostolische Glaubensbekenntniß werden voraussichtlich eine Conferenz der Generalsuperintendenten der älteren Provinzen beschäftigen, die nach dem „Reichsboten" für die erste Hälfte des November in Aussicht genommen ist.

— Die von uns im gestrigen Abendblatte mitgetheilte Nachricht vom Bau eines Casinos für die Officiere der Landwehrbezirke Teltow, Berlin I und II wird von dem Organ der süddeutschen Demokratie, der „Frankf. Ztg.", folgendermaßen glossirt:

„Dem Berliner Beispiel wird man voraussichtlich anderwärts bald folgen, so daß wir die frohe Hoffnung hegen dürfen, in nicht allzu langer Zeit den Reservelieutenant in Reinkultur, unberührt von jedem schädlichen gesellschaftlichen Verkehr mit dem „Civil", bewundern zu können. Es ist dies um so erfreulicher, als die bedauerliche Thatsache, daß man vom Titel und Rang eines Reservelieutenants leider nicht satt wird, viele dieser Herren zwingt, als Geschäftsleute, Reisende, Verkäufer ꝛc. mit Nicht-Reservelieutenants in einen Verkehr zu treten, dessen schwere Gefahr für das reine Standesbewußtsein wir unseren Lesern wohl nicht erst zu schildern brauchen".

— Bei der Staatseisenbahnverwaltung wird das Sparsystem weiter fortgesetzt. Durch eine aus dem September d. J. datirende Verfügung sollen der „B. Z." zufolge hinfort den Eisenbahn-Zugführern, Packmeistern und Schaffnern bei den Personenzügen die ihnen bisher stets unentgeltlich während des Winters verabfolgten Filzstiefel und Pelze nicht mehr gewährt werden. Was die Eisenbahnbehörde zu dieser Maßregel veranlaßt hat, ist unerfindlich. Die Sparsamkeit scheint uns hier jedenfalls nicht am Platze zu sein. Wenn die Beamten die ihnen vorgeschriebene Zeit vor Abfahrt der Züge und während des Aufenthalts auf den Bahnsteigen in Schnee und Kälte sich aufhalten müssen, so haben sie gegen die Unbilden des Wetters besondere Schutzmittel nöthig und ihr karg bemessener Gehalt reicht nicht aus, sich ohne Einschränkung nach anderer Richtung hin solche Schutzmittel anzuschaffen. Für den Ausfall der ihnen bisher gewährten Wohlthat werden die Beamten, wie man hört, auf die jetzt allgemein geheizten Wagen verwiesen. Leider ist es nur zu bekannt, daß die Heizungsvorrichtungen in den Diensträumen der Eisenbahnzüge viel zu wünschen lassen.

— In einer gestern Abend stattgefundenen Versammlung des socialdemokratischen Wahlvereins für den ersten Berliner Reichstagswahlkreis, deren Tagesordnung das Thema „Socialdemokratie und Landtagswahlen" bildete, empfahl der Referent, Abgeordneter Singer, Wahlenthaltung. In der Discussion wurde ausgeführt, daß die Frage auf den Beschluß des Halleschen Parteitages „nur dort zu wählen, wo Aussicht auf Erfolg ist, ohne Compromiß mit anderen Parteien", bereits vollständig entschieden sei, da die Möglichkeit eines Erfolges bei dem preußischen Dreiclassen-Wahlsystem offenbar fehle.

— Der von der Fraction der Linken wegen angeblicher antisemitischer Aeußerungen ausgeschlossene Stadtverordnete Löwel veröffentlicht eine Erklärung, in der er sich energisch über die gegen ihn gerichtete Beschuldigung verwahrt und erklärt, in der Stadtverordnetenversammlung auch fernerhin verbleiben zu wollen.

— Der Antrag Anhalts über die Aenderung des Etats der Salzsteuerverwaltung bezieht sich nach der „N. Z." darauf, daß die Betriebsfähigkeit der deutschen Seesalzwerke in Bezug sich wesentlich vermehrt und die Bedeutung und Tüchtigkeit der Controle der controlepflichtigen Salzsteuerstellen im Herzogthum sich außerordentlich gesteigert hat. Es soll deshalb das Gehalt des dortigen Obersteuercontroleurs und der Steuercontroleure erhöht werden. Der antragliche Antrag geht dahin, daß die anhaltische Regierung bei der Liquidation der Verwaltungskosten vom 1. Juli dieses Jahres ab zwei Drittheile des Diensteinkommens der Obersteuercontroleure für die Salzsteuer-Controle auf die gemeinschaftlichen Einnahmen in Anrechnung bringe.

* **Braunschweig**, 11. October. Zu dem in Wolfenbüttel abgehaltenen socialdemokratischen Parteitag, von dem wir schon kurz berichteten, waren 50 Delegirte aus 31 Orten und der Reichstagsabgeordnete Blos erschienen. Der Vorsitzende meinte, daß die Partei Ursache habe, mit ihren Fortschritten zufrieden zu sein, doch müsse noch mehr auf dem Lande geschehen. Ein Redner erging sich über die „rückschrittlichen" Bauern, die den Agitatoren so schwere Hindernisse in den Weg legten. Ein anderer Redner empfahl den Agitatoren, nicht so geräuschvoll in die Dörfer zu kommen, damit der Ortsvorsteher oder Geistliche nicht einschreite. Der Agitator müsse vorsichtig auftreten, die Jugend zu gewinnen suchen und dem Gesinde darlegen, daß die Partei die Gesinde-Ordnung aufheben und für Knechte und Mägde vollständige Unabhängigkeit herbeiführen wolle. Der Vorsitzende bezeichnete die „Unabhängigen" als unehrliche Leute, deren neueste Kapereien Abscheu erregen müßten. Heftig wurde auch die Berliner Parteileitung getadelt; u. A. wurde ihr Personencultus vorgeworfen, der zur Corrumpirung der Partei beitragen müsse. Andere Redner behaupteten, der Parteivorstand vertheile Unterstützungen an die Genossen nur nach persönlicher Gunst oder Ungunst; man müsse auf dem Berliner Parteitage die Machtbefugnisse des Parteivorstandes stark beschneiden. Der Parteivorstand brauche bei dem jetzigen Zustande sich ja nur selbst Gelder aus der Parteicasse anzuweisen. Abg. Blos wies die Angriffe gegen den Vorstand scharf zurück. Auf eine Anfrage, ob Herr Liebknecht vom „Vorwärts" ein Jahresgehalt von 10 000 ℳ beziehe, erwiderte Herr Blos, das sei eine Angelegenheit, um die er sich nie gekümmert habe. Man beschloß alsdann, diese Dinge auf dem Berliner Congreß zum Austrag bringen zu lassen.

* **Gotha**, 12. October. Die im 3. und 4. Wahlbezirke hiesiger Stadt vorgenommenen Landtagswahlen ergaben nach der „G. Z." die Wahl der Candidaten der vereinigten bürgerlichen Parteien, Bürgermeister Liebetrau (natl.-lib.) und Rechtsanwalt Heller (freis.). Der frühere Vertreter des 3. Bezirks, Rechtsanwalt E. A. Müller, der Führer der Freisinnigen, hatte auf eine Wiederwahl verzichtet, weshalb, einem Uebereinkommen gemäß, die Nationalliberalen einen Candidaten präsentirten. Im 10. Wahlbezirke (Gräfenroda) haben die Nationalliberalen einen Verlust erlitten, da ihr Candidat Amtsgerichtsrath Polack dem freisinnigen Bewerber Winter-Gräfenroda gegenüber unterlag. Dagegen haben sie sich in Ohdruf behauptet, wo Bürgermeister Rötter wiedergewählt worden ist. Für den Wahlkreis Georgenthal wurde der freisinnige Bürgermeister Glaser aus Tambach gewählt.

⚖ **Eisenach**, 12. October. Infolge des durch die Choleragefahr veranlaßten Ausfalls der diesjährigen Generalversammlung tagt gegenwärtig der Centralvorstand und die Abgeordnetenversammlung des Evangelischen Bundes in unserer Stadt. Aus diesem Grunde war gestern Abend in der „Erholung" eine evangelische Volksversammlung angesetzt, die äußerst zahlreich besucht war und durch treffliche Gesangsvorträge, sowie fesselnde Reden und Ansprachen einen erhebenden Eindruck machte. — Nach schwungvollen Begrüßungsworten des Vorsitzenden des hiesigen Zweigvereins, Archidiakonus Kieser, brachte der Vorsitzende des Centralvorstandes, Graf v. Winzingerode, in längerer Ausführung ein stürmisch aufgenommenes Hoch auf den Großherzog und die Frau Großherzogin aus, dem sich ein telegraphischer Huldigungsgruß anschloß. — Hierauf ergriff Professor Dr. Benschlag-Halle das Wort und knüpfte nach einem kurzen Rückblick auf die Eisenacher Generalversammlung des Evangelischen Bundes an das Döllinger'sche Buch „Das Papstthum" an, um das Lügengewebe zu beleuchten, auf das sich der Ultramontanismus stütze, wobei er auch die Mainzer Katholiken- und die Luzerner Altkatholikenversammlung berührte. Die Quintessenz des Döllinger'schen Buches sei: Es gebe keine größere Geschichtslüge, als das Papstthum. Geschichte Urkunden hätten alle Erfolge der römischen Kirche hervorgebracht; der Papst sei aus einem einfachen Bischof zum „Statthalter Christi" hinaufgelügt worden. Furchtbare Bilder zeigt Döllinger dem Leser von den Zuständen des Papstthums und der katholischen Kirche im Mittelalter, von der herrschenden Genußsucht, der Inquisition, den Hexenprocessen, von Bann und Interdict. Erst Luther zerbrach diesen morschen Bau, der leider mit Lug und Trug durch die Jesuiten wieder aufgerichtet wurde. An eine Versöhnung des Papstthums mit der modernen Civilisation wäre nicht zu denken, hier zeige dies ja auch der Mainzer Katholikentag. Das famose Märchen von dem im Vatican gefangen gehaltenen Papst werde natürlich wieder aufgetischt. Feindlich evangelische Schulen und Kirchen verbieten und evangelische Glaubensboten zu Märtyrern machen, könne er nicht mehr, doch sein Intellect hindere ihn, zu gehen, wohin er wolle. Natürlich wäre es dem Katholicismus, wie er in Mainz gezeigt wurde, am angenehmsten, wenn man die früheren mittelalterlichen Zustände wieder herbeiführen könne. Recht bedauernswerth nennt es der Redner, daß zwei nichtkatholische Zeitungen, nämlich die „Kreuzzeitung" und die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung", eine so wohlwollende Stellung gegenüber der Mainzer Versammlung eingenommen hätten. Wenn heut' ein Geist herniederstiege gleich jenem Luther's, welche Donnerworte würde er für die jetzigen Zustände haben! Mit warmen Worten gedachte Redner ferner der in Luzern aus fast allen Welttheilen besuchten Katholikenversammlung, der er als einziger Protestant beigewohnt habe. Zum Schluß bat er um thatkräftige Weiterförderung des Lutherdenkmals in Eisenach. Prof. Dr. Rippold-Jena feierte hierauf den heimgegangenen Dr. Lipsius, indem er ein äußerst interessantes Bild von dem Wirken und Streben dieses Mannes entwarf. Vor Allem rühmte er das mit Erfolg gekrönte Streben von Lipsius, die verschiedenen Strömungen in eine einheitliche Bahn gelenkt zu haben. Als letzter Redner forderte Consistorialrath Lenschner zu eifriger Thätigkeit für den Evangelischen Bund auf. Zum Schluß sprach Archidiakonus Kieser-Eisenach einige Dankesworte, und mit dem Gesange: „Ein' feste Burg ist unser Gott" schloß die erhebende Versammlung.

* **Frechen**, 12. October. Der hiesige Veteranen-Verein hat ein Kriegerdenkmal errichtet, dessen Oberbau, ein vierseitiger Obelisk, auf einer Seite das Reliefbild Kaiser Wilhelm's I. und auf der entgegengesetzten Seite das Bild Bismarck's zeigt. An der Grundsteinlegung im Mai und der Enthüllung im Juli betheiligten sich, mit Ausnahme des katholischen Gesellenvereins, sämmtliche Ortsvereine und die große Mehrzahl der Bewohner. Der Bürgermeister übernahm das Denkmal im Namen der Gemeinde Frechen, vorbehaltlich der Genehmigung des Gemeinderaths. Schon in der nächsten Sitzung des Gemeinderaths aber brachte ein ultramontanes Mitglied einige schwache Gründe gegen die Annahme vor, und zwar wesentlich wegen des Bildnisses des Fürsten Bismarck. Auf ein Kriegerdenkmal gehöre Moltke und nicht Bismarck. Ihm secundirte ein zweites Mitglied mit den Worten: Ja, das ist auch wahr. In der folgenden Sitzung am 27. v. M. gab nun der Vertreter des Veteranenvereins die Erklärung ab, der Verein habe keineswegs den religiösen Gefühlen der Bevölkerung zu nahe treten wollen. (!) Das Denkmal solle eine Erinnerung an die glorreichen Errungenschaften von 1870/71 und zugleich ein Gedenkstein für die damals gefallenen und für die später ihnen im Tode folgenden ortsangehörigen Kämpfer jener großen Zeit sein. Unzweifelhaft von jenen Errungenschaften seien der Heldenkaiser Wilhelm I., sein großer Kanzler Bismarck und sein Schwerterführer Moltke. Daß auf dem Denkmal nur die Bilder der beiden ersteren angebracht seien und das Moltke's fehle, sei darin begründet, daß die Mittel nicht weiter gereicht hätten; dem Verein würde es nur zur größten Freude gereichen, wenn die Gemeinde Moltke's Bild beifügen wolle. Selbstverständlich werde durch das Denkmal nur denjenigen Thaten Bismarck's Anerkennung gezollt, die mit 1870/71 im Zusammenhang stehen. Der in der vorigen Gemeinderathssitzung erhobene Widerspruch habe den Veteranenverein den einstimmigen Beschluß fassen lassen, zwar nie die Entfernung des Reliefbildes Bismarck's, wohl aber die weitere Anbringung Moltke's und Kaiser Friedrich's zu gestatten. Die Hoffnung, daß nach dieser friedlichen Erklärung der Widerspruch beschwichtigt sein werde, war trügerisch. Aus den lustigen Gründen, welche gegen die Annahme des Denkmals ins Feld geführt

---

Laub — das Bild der schüchternen Liebe, die vor sich selbst erschrickt.

Und Marie erschrak vor sich selbst und ihrer Kühnheit und ihrem Glück, als sie ihm die Hand reichte und er sie mit Küssen bedeckte.

„O, was thun wir", flüsterte sie, „es ist unrecht, hier so ganz allein . ."

„Und ich mußte Sie allein sprechen, liebe Marie! Und daß Sie gekommen sind . . es ist mir ja schon die Bürgschaft meines Glückes!"

„Doch wie könnt' ich Ihnen Ihr Glück verbürgen? Wer vermag das überhaupt?"

„Das Glück liegt in dem Bewußtsein, daß Sie meine Liebe erwidern! Wir würden Sie sonst sich hierhergewagt haben . . zu dieser einsamen Begegnung?"

Da guckte das Gesicht Susettens hinter der Espe hervor mit einem recht schnippischen Ausdruck.

„So ganz einsam sind wir denn doch nicht! Fräulein hat den Kranz vergessen, den sie gewunden und den ich ihr nachtrug."

Und mit einem anmuthigen Knix erschien Susette auf dem Feldpodium, überreichte Marien den Kranz und warf dem jungen Liebhaber einen theils prüfenden, theils herausfordernden Blick zu. Nachdem sie sich so als Vertraute des jungen Fräuleins eingeführt und als verschwiegene Mitwisserin des Geheimnisses sich auch ihren Anspruch auf den Dank des jungen Herrn gesichert, verschwand sie wieder hinter den Coulissen, um Heidelbeeren zu pflücken, ein lautes Zwiegespräch mit dem Schimmel zu halten und dazwischen ein Lied zu trällern. So erinnerte sie die Liebenden stets daran, daß sie unter Aufsicht waren, und erfüllte ihre Pflichten als Anstandsdame.

„Ja, Du hast den entscheidenden Schritt gethan, liebe Marie", fuhr Enrico fort, den für mich entscheidenden, und darauf, daß ich Dich so nennen, so anreden darf, hast Du mir selbst ein Recht gegeben. Was sonst noch kommen mag, steht nicht in unserer Macht . . stand es doch auch nicht in unserer Macht, daß wir uns lieben mußten. Es ist Alles eine Schickung . . und wir wollen an unsere guten Sterne glauben. Das Rauschen der Wipfel über uns, um uns, ist der Segensspruch der Waldgeister — und so mag der Durchblick in die goldene Ferne uns den Blick in die schöne Zukunft bedeuten. Ich liebe Dich, Marie, und harre des gleichen Worts von Deinen Lippen!"

Sie flüsterte nur . . und war ihm dann stumm ans Herz gesunken. Stille ringsum . . ein Rothkehlchen trillerte und flötete von einer hohen Eiche herunter . . und in dem Schwarzwald zu ihren Füßen sangen die Drosseln ihr klangvoll feierliches Lied. Auch Susette störte nicht, denn sie war damit beschäftigt, im weichen Moose sitzend, die gepflückten Heidelbeeren zu genießen.

Es war einer jener Augenblicke, in denen die Liebe vom Menschenherzen wie eine Offenbarung empfunden wird, die alles Irdische verklärt: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verschmelzen zu einem zeitlosen Glück. Marie hob ihr Köpfchen empor und sah dem Geliebten vertrauensvoll, hingebend ins Auge. Enrico aber sagte, sie auf die Stirn küssend:

„Da ich Deiner Liebe gewiß bin, so werde ich nächstens bei Deinen Eltern um Deine Hand anhalten. Unsere Liebe bedarf des Geheimnisses nicht. Das Recht auf Dauer und die Anerkennung der Menschen will ich ihr bald verschaffen."

„O ich fürchte, ich fürchte", versetzte Marie mit Thränen im Auge.

„Ihren Widerspruch?"

„Gewiß. Du bist nicht der Mann, den sie für mich suchen. Du bist ein Fremder . . . . bürgerlicher Herkunft, ohne Reichthümer und glänzende Stellung."

„Mein Vater ist Gutsbesitzer, wie der Deine; ich besitze Kenntnisse genug, um diesen Besitz zu bewirthschaften und zu heben und um mir außerdem im Fabrikwesen eine leitende Stelle zu sichern. Eine Häuslichkeit von solchem Glanz und Luxus kann ich Dir nicht schaffen wie diejenige, an welche Du gewöhnt bist, und will sie mir auch nicht schaffen mit Deinem Reichthum, auf den ich gern verzichte; doch anständig und geachtet werden wir leben können: das genügt für die Welt . . . uns aber bleibt ja das höchste Glück in unserer Liebe."

Und er drückte einen glühenden Kuß auf ihre Lippen . . sie erwiderte ihn innig, dann fuhr sie erröthend auf und bedeckte ihr Gesicht mit den Händen.

Da ertönte der Hufschlag eines Pferdes bald auf dem Weg, bald auf dem Rasen der Waldwiese — und gleich darauf ein lauter Aufschrei. Enrico eilte hinzu, und Marie folgte ihm. Es gelang ihm, seinen Schimmel, der munter umhersprang, am Zügel zu fassen; auf dem Rasen aber lag etwas Unförmliches, ein Kleiderhaufen in wirrer Unordnung, darunter etwas Fühlendes, Athmendes, Stöhnendes, wie Enrico bald erkannte. Susettens Gesicht blickte aus dem ganzen Wirrsal schmerzlich und erröthend hervor . . so dazuliegen nach zwei wohlbestandenen Prüfungen . . es war empörend! Enrico hob sie empor und überzeugte sich bald, daß der Fall auf den weichen Rasen, abgesehen von der Erschütterung und dem Schreck, ihr kein Leid gethan. Susette mußte bekennen, daß sie mit dem Schimmel Freundschaft geschlossen und daß sie, da derselbe so zahm und liebenswürdig war, eine unbezwingliche Lust angewandelt habe, auf ihm einen kleinen Ritt zu machen; sie habe ihn losgebunden, an den umgehauenen Eichenstamm geführt, sei dort aufgestiegen, und da sie keine Amazone sei . . . nun, das Uebrige erkläre sich von selbst, wie ihre Pensionsvorsteherin immer bei dunklen Stellen in den französischen Romanen gesagt, die sie in der Schule lasen. Ihre gute Laune hatte sich rasch wiedergefunden; ja sie fand das kleine Abenteuer ganz pikant, und nachdem Enrico noch einmal innigen Abschied von der Geliebten genommen, sang Susette wieder, als die Freundinnen bergabwärts schritten, ein lustiges Reiterlied, das sie in irgend einem Liederbuch aufgelesen.

„Es ist ein Glück", sagte sie, „daß Sie Mama nichts von dem Schimmel erzählen können, weil Sie sonst Ihr Stelldichein verrathen würden. Alles ist tiefes Geheimniß — und es war vielleicht weniger gefährlich, mit dem Schimmel, als mit dem Reiter anzubinden. Ich war nicht immer so gewissenlos unaufmerksam, wie Sie glauben; ich stand mehrere Male hinter der Espe, und was ich da gehört und gesehen . . ."

Marie hielt ihr erröthend die Hand vor den Mund.

„Der junge Mann hat übrigens meinen Beifall; ich habe gegen diese Verlobung nichts einzuwenden, und wenn Mama mich um meine Meinung fragt, so findet er in mir einen warmen Anwalt."

Enrico selbst zitt in Träume versunken dem Vaterhause zu. Die Esse des hochgelegenen Vaterhauses war das weit sichtbare Wahrzeichen der ganzen Gegend. Der aufsteigende Rauch verrieth zwar nichts von des Vaters geheimem Werk, aber er verkündete doch weithin, daß dort im Laboratorium rastlos gearbeitet wurde. Und wie viel ging dort in Dampf auf! Enrico blickte traurig auf diese Rauchsäule . . . eine Rauchwolke über dem brennenden Schlosse konnte kein größeres Verderben künden.

Als er angekommen, eilte ihm sogleich die Mutter entgegen:

„Frau Lucca und Nora sind da zum Besuch . . . weiß Gott, welche Quittung sie für die neue Anleihe verlangen . . . Papa ist sehr aufgeregt; ich fürchte, für die Familie und für die Landwirthschaft wird von dem Gelde nicht viel übrig bleiben."

„So verschweige den Damen zunächst meine Rückkehr . . . ich muß vor Allem mit dem Vater sprechen."

Und Enrico eilte in das Arbeitszimmer desselben. Er saß am Schreibtisch, Papiere und Gold vor sich, zählte und rechnete; er bemerkte kaum, daß Enricos eintrat. Die spärlichen Haare des Vaters hingen verworren und ungekämmt umher; er hatte seine fleckige Arbeitsjacke nicht ausgezogen . . . gewiß, er hatte sich so auch den Damen vorgestellt. Er war zerstreuter als je. Der Sohn trat an ihn heran und legte ihm die Hand auf die Schulter. Es dauerte einige Zeit, ehe Herr Rispori diese Annäherung beachtete und sich von seinen Rechnungen losriß.

„Was giebt's?" fragte er ärgerlich.

„Ich will Dich nicht lange stören, Vater! Ich komme nur, den versprochenen Antheil für die Wirthschaft zu erlangen."

„Das hätte ich Dir versprochen?"

„Ja darüber haben wir uns geeinigt. Zehntausend Mark!"

(Fortsetzung folgt.)